

Prinz Max von Baden Annäherung an einen Schwierigen

Konrad Krimm

Der Verfasser, Archivdirektor i. R., hat im Generallandesarchiv Karlsruhe im Rahmen eines Projekts der Stiftung Kulturgut Baden-Württemberg den politischen Nachlass des Prinzen Max von Baden, des letzten Reichskanzlers, neu erschlossen, das Inventar steht online. Er re-sumiert seine Erfahrungen mit der Korrespondenz des Prinzen und schildert sie als Abbild einer Welt im Umbruch. Das Besondere dieser Korrespondenz: Die Briefschreiber stammen aus allen politischen Lagern, von ganz rechts bis weit links.

Wie lässt sich ein »Schwieriger« beschreiben?¹ Als einer, der sich selbst im Weg steht, der im Übermaß der Einsicht, der Differenzierung, der Verantwortungslast zu keinem Entschluss findet? Der gerne neutral und »wunschlos«² sein möchte und doch – als Reichskanzler um fünf vor zwölf – Heilsbringer und Vaterlandsretter? Hugo von Hofmannsthal sieht seinen »Schwierigen«, den Grafen Hans Karl Bühl, mit den Augen von dessen Schwester Crescence so: »Sei er gut, Kari, hab Er das nicht mehr, dieses Unleidliche, Sprunghafte, Entschlußlose, daß man sich hat aufs Messer streiten müssen mit Seinen Freunden, weil der eine Ihn einen Hypochonder nennt, der andere einen Spielverderber, der dritte einen Menschen, auf den man sich nicht verlassen kann«. Sie gibt zu, dass ihr Sohn Stani den Onkel zwar bewundere: »[...] er kennt nichts Eleganteres als die Art, wie du die Menschen

behandelst, das große air, die distance, die du allen Leuten gibst – dabei die komplette Gleichmäßigkeit und Bonhomie auch gegen den Niedrigsten – aber er hat natürlich, wie ich auch, deine Schwächen heraus; er [Stani] adoriert den Entschluß, die Kraft, das Definitive, er haßt den Wiegel-Wagel«. Solche Charakterisierungen könnten (was die Noblesse betrifft) fast wörtlich Briefen von Bewunderern des Prinzen Max von Baden (1867–1929) entnommen sein, vermischt mit einigen Tropfen Bitteressenz aus der jüngsten Biografie von Lothar Machtan, die bei Max vor allem Schwäche und Unentschiedenheit diagnostiziert.³ Aber natürlich hat die literarische Anleihe bei Hofmannsthal auch ihr Bedenkliches, obwohl Hofmannsthal mit dem Prinzen nicht wenig teilte: annähernd die Lebensdauer und exakt das Todesjahr, die Sensibilität der »nervösen« Epoche, die ästhetische Sinnsuche – und vor

allem doch auch die Verzweiflung über den Zusammenbruch der alteuropäischen Regelwelt, Stefan Zweigs »Welt von Gestern«. Auch Hofmannsthals »schwieriger« Held wird von jedem der Mitspieler verschieden gesehen, jeder projiziert andere Erwartungen auf den einsamen Protagonisten. Prinz Max blieb in diesem Sinn von »Gunst und Haß« der Parteien nicht verschont. Dabei konnte sich die Gunst am leichtesten in Nachsicht mit seinem politischen Scheitern ausdrücken. Selbst ein so scharfer Kritiker wie der Historiker Veit Valentin billigte 1927 in seiner Rezension der Memoiren des Prinzen, der »Erinnerungen und Dokumente«, dem »Bademax« dessen Verdienste um die humanitäre Hilfe für Kriegsgefangene zu: Der Prinz »wäre gern ein deutscher Gefangenenminister geworden – wie es in England einen gab. Hätte man ihn doch dazu gemacht! Es wäre gut für die Gefangenen gewesen und auch gut für die deutsche Politik.«⁴ Dann zählte Valentin alle Fehler auf, die dem Prinzen in den fünf Wochen der Kanzlerschaft unterlaufen waren. Damit lag er wohl richtig, aber es war ein Urteil ex post; auch der Prinz selbst wusste hinterher und gab es zu, dass er »Fiasko gemacht« habe.⁵ Ein Standesgenosse, Prinz Isenburg, hatte dagegen vorausschauend Anfang Oktober 1918 in sein Feldtagebuch eingetragen: »Bademax Reichskanzler mit einer stark liberalen Regierung, die ein grosses Friedensprogramm aufstellt. Ob es etwas nützen wird, bezweifle ich sehr, aber es ist die letzte Rettung. Ich finde es grossartig, dass der als »Pazifist« verschriene Prinz sich auf diese Weise dem Vaterland opfert, denn ich glaube nicht, daß unsere Militärpartei es ihm danken wird, wie es auch ausfällt. Unser großes Unglück ist stets gewesen, daß wir keine fähigen Politiker hatten, sondern daß immer nur der Generalstab regiert, der von Politik keinen Dunst hat.«⁶

Der Beobachter nahm das Ergebnis vorweg: Prinz Max sollte nur noch Konkursverwalter des verlorenen Krieges werden, verhandeln konnte er nicht mehr. Dass er dabei der »Militärpartei« auch noch die Verantwortung für die Niederlage abzunehmen schien, grenzte ans Tragisch-Groteske. Die Oberste Heeresleitung, Erich Ludendorff vor allem, »dankten« es ihm durch so wirkungsvolle Polemik, dass es aussah, als habe der Prinz persönlich den berüchtigten »Dolchstoß« gegen das Heer geführt (das doch angeblich »im Felde unbezigt« geblieben war). Fast schafften es seine Gegner, den Prinzen 1925 noch im Münchener »Dolchstoßprozess« als Zeugen vor Gericht zu ziehen, und der üble Spruch vom »Totengräber der Monarchie« war so einprägsam, dass er es sogar bis zum (natürlich anonymen) Vermerk in das Gästebuch der Prinz-Max-Ausstellung im Generallandesarchiv Karlsruhe von 2016 geschafft hat. Dass »die Nachwelt [...] nichts Gutes über ihn zu berichten haben« werde, prophezeite schon der Völkische Beobachter in seinem Nachruf vom 8. November 1929. Wer es mit viel Respekt und ein wenig Distanz immerhin versuchte – wie Golo Mann in seinem Vorwort zur Neuauflage der »Erinnerungen« von 1968 –, geriet bei Lothar Machtan 2013 in die Schublade der Hofgeschichtsschreibung. Machtan selbst konzentrierte sich, wie es ja nahe liegt, auf die Missgeschicke vor und während der Kanzlerschaft; auch für die Jugend und die ersten Karriere- und Ehejahre konnte er jedoch viele und vor allem bisher unbekannte Quellen nachweisen, mit deren Hilfe er das Bild eines ebenso sensiblen wie labilen Hocharistokraten im Wartestand zeichnete. Was nicht in dieses Bild passte, blieb dabei am Rand; die jahrelange und auch wirkungsvolle Hilfe des Prinzen für Kriegsgefangene galt als Verlegenheitseinfall und fand bei Machtan wenig Beachtung.



Prinz Max im Karlsruher Palais in der Karlstr., um 1910 (Foto: Eigentum des Hauses Baden)

Lohnt es sich trotzdem, sich mit dem glücklosen letzten Kanzler des Kaiserreichs weiter zu befassen? Sein Nachlass, der seit seinem Tod in Salem verwahrt wurde und jetzt im Generallandesarchiv Karlsruhe durch ein Online-Inventar neu erschlossen ist⁷, führt vor allem in eine Welt der Widersprüche. Prinz Max galt gemeinhin als »liberal«; Militärs wie der zitierte Prinz Isenburg konnten ihn sogar für einen »Pazifisten« halten. Die Liberalen im Reichstag und in seinem Kabinett waren die wichtigsten Berater, in der Deutschen Demokratischen Partei der Nachkriegszeit gab es Stimmen, die den Prinzen als Kandidaten für die Wahlen zum Reichspräsidenten vorschlugen. Aber der Prinz selbst lehnte es ab, sich zum Vernunftrepublikaner zu wandeln; seine

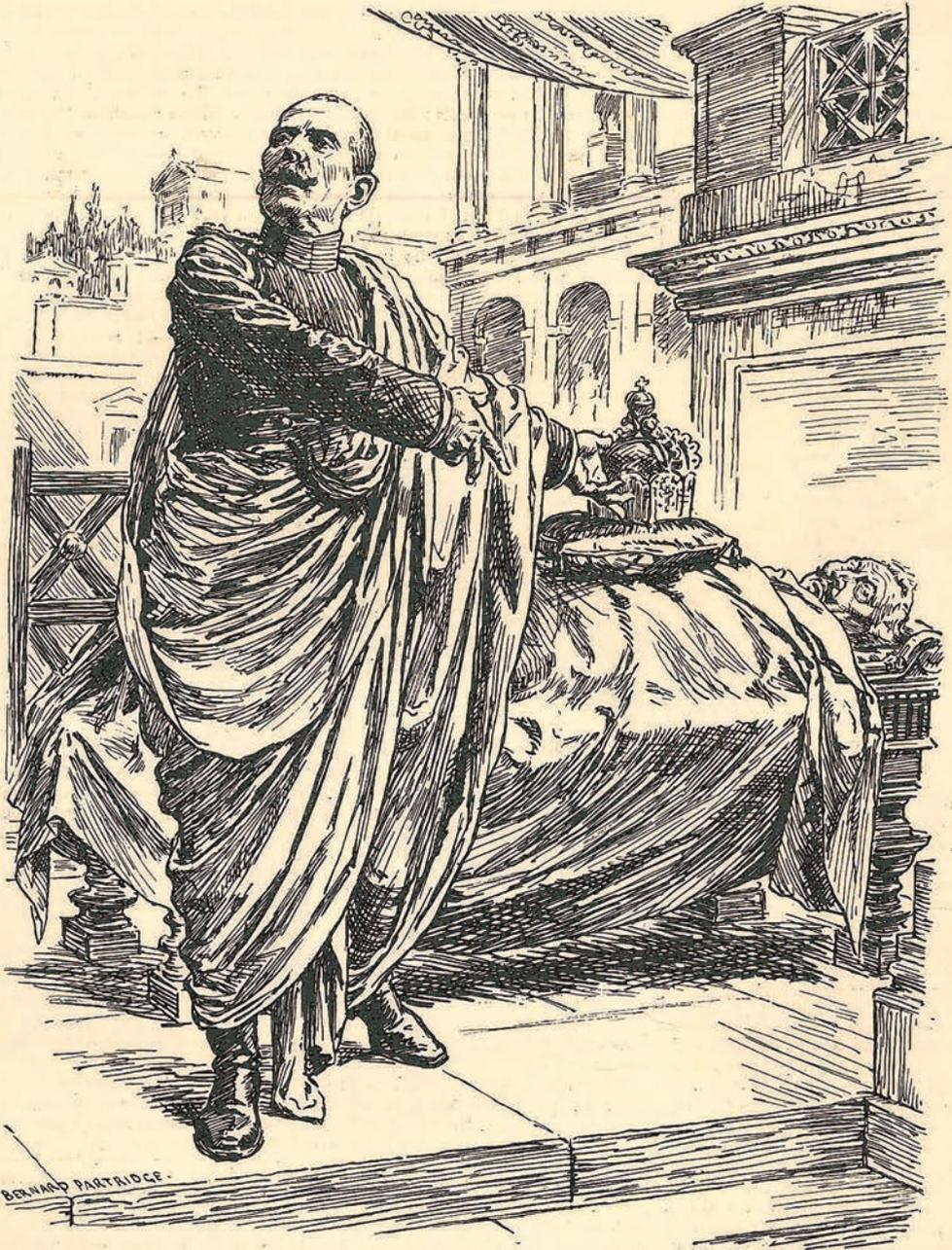
Vorbehalte gegen die westlichen Demokratien – die bei Kriegsbeginn noch zum allgemeinen guten Ton gehört hatten, man denke an Thomas Mann – saßen tief und ließen ihn Massenbewegungen der Nachkriegszeit mit Misstrauen beobachten; das mag auch ein Grund dafür gewesen sein, dass er den Kreis der geistigen Elite, den er 1919 mit Max Weber u. a. um sich versammelte, die »Heidelberger Vereinigung«, eben als Elite erhalten wollte und jede Verbreiterung ablehnte. Trotzdem trug gerade er durch seine intensiven Kontakte als Kanzler zu den Mehrheitsparteien des Reichstags, durch die Parlamentarisierung der Reichsregierung dazu bei, dass der Übergang von der Monarchie zur Republik, vom Reichstag zur Nationalversammlung so

schnell vor sich gehen konnte. Es war nicht sein Verdienst, zumindest nicht seine Absicht – er hatte ja die Monarchie als Staatsform retten wollen –, aber er hatte seinen Anteil daran. Auch seine Einreihung bei den »Pazifisten« verrät mehr über die Perspektive des Betrachters als über die Position des Prinzen Max. Die Notwendigkeit ernsthafter Friedensverhandlungen hatte er schon 1917 verstanden und vor der Frühjahrsoffensive des Heeres von 1918 noch einmal intensiv nach Möglichkeiten dafür gesucht. Über Kurt Hahn und Johannes Lepsius knüpften sich Kontakte zu englischen Pazifisten und zu Labour-Abgeordneten, die bis in die Nachkriegszeit weiterwirken sollten. Aber weder der Prinz noch Hahn waren Pazifisten. Friedenssignale als taktische Mittel der Kriegsführung gehörten zum Arsenal der kriegführenden Mächte und gegenüber den wirklich pazifistischen Überzeugungen seines Veters Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst oder des Elmauer Bekannten Hans Georg von Beerfelde blieb Prinz Max immun; noch in seiner Reichstagsrede vom 5. Oktober 1918, die doch die Bereitschaft zum Frieden deklarieren sollte, gebrauchte der Prinz die drohende Rhetorik des Kampfes bis zum Untergang.

Was ihn aber von manchen seiner Standes- und Zeitgenossen unterschied, war die Fähigkeit, sich so vielen verschiedenen Meinungen überhaupt zu öffnen. Seine Korrespondenz vereinigte extrem Gegensätzliches. Wer sich gleichzeitig mit dem rassistischen Houston Stewart Chamberlain in Bayreuth und dem jüdischen Hamburger Bankier Max Warburg vertrauensvoll austauschen konnte, brauchte einen sehr weiten Horizont. Prinz Max repräsentiert nicht zuletzt hier auch seine Zeit: Der kritiklose Gebrauch antisemitischer Topoi und der unbefangene Umgang mit Juden der persönlichen Bekanntschaft konn-

ten als Parallelen nebeneinander verlaufen, offenbar, ohne sich zu stören. In der Bedeutung von Kurt Hahn, Sohn Berliner jüdischer Großindustrieller, und Lina Richter, Tochter des Berliner Bankiers Benoit Oppenheim, für den Prinzen kulminierte diese Konstellation. Lina Richter war bereits im Krieg Mitarbeiterin Hahns, als er noch als Pressereferent im Auswärtigen Amt wirkte, und arbeitete mit ihm für Prinz Max; seit 1919 führten beide das Salemer Sekretariat, beide hochangesehen, beide geistig selbständig und beide so engagiert bei der Arbeit an den »Erinnerungen«, dass letztlich nicht mehr zu entscheiden sein wird, welcher Text darin von Hahn und welcher von Richter stammt. Dabei hielt zumindest Kurt Hahn auch bewusst Kontakt zu jüdischen Organisationen. Für die antisemitische Presse wurden Salem, der Prinz und die Schule so zu einem »lohnenden« Angriffsziel. Es mag nicht zuletzt damit zusammenhängen, dass Prinz Max im Hitler-Ludendorff-Putsch von 1923 mehr erkannte als eine Mischung aus »Narrheit und Verbrechen« (wie sein Chef der Reichskanzlei, Arnold Wahnschaffe, die Münchener Vorgänge kommentierte)⁸; Max verstand den Faschismus als einen so substanziellen Angriff auf Kultur und Staat, dass er Reichspräsident Ebert in einem offenen Brief aufforderte, mit einer Präsidialdiktatur dem Einhalt zu gebieten.

Widersprüche also auch hier. Der Freund eines Rassisten, der öffentlich gegen Rassismus auftrat und von der rechten Presse dafür kaum weniger heftig angegriffen wurde, als sie es schon beim Thema »Verrat am Kaiser« durchexerziert hatte. Bei diesem letzteren Vorwurf dürfte er selbst am wenigsten mit sich ins Reine gekommen sein. So wenig er Wilhelm II. achtete – Empörung über dessen Unfähigkeit und verheerende Wirkung gehörten zu den Standardmotiven der Korrespondenz



THE ACTORS.

MAX ANTONY. "FRIENDS, NEUTRALS, ENEMIES, LEND ME YOUR EARS!
I COME TO BURY CÆSAR, NOT TO PRAISE HIM."

CÆSAR (*aside*). "I CALL THIS A ROTTEN PLAY!"

Punch, 30. Oktober 1918, Karikatur des Prinzen Max als Reichskanzler und Kaiser Wilhelms II.
(Foto: Archiv der Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte Heidelberg)

mit Freunden –, so groß war seine Ehrfurcht vor der Krone. Seine Gegner unterstellten ihm eigene, unlautere Motive bei der umstrittenen Abdankungsproklamation und spotteten, dass er sich mit Hilfe des internationalen Judentums den Kriegsgegnern als demokratischer »Kaiser Maximilian« habe anbieten wollen.⁹ Wilhelm II., der nur als Kaiser, nicht als König von Preußen abzudanken gedachte, sah in der Proklamation einen hochverräterischen Akt; in Salem füllten die juristischen Gutachten über Legalität oder Illegalität dieser letzten Handlung des Kanzlers viele Ordner. Eine schon fast geniale Karikatur des »Punch« hatte eine Konstellation dieser Art schon zehn Tage vor dem 9. November 1918 kommen sehen. »Max Anton« setzt zu seiner berühmten Rede an; sie ist an das Ausland gerichtet und will den Tod des Cäsaren suggerieren – der seinerseits, von seiner Bahre aus, das Ganze als üble Farce kommentiert. Der Karikaturist greift damit die deutschen Stimmen auf, die bereits das Abtreten des Kaisers verlangen; man will den Forderungen des amerikanischen Präsidenten Wilson genügen und zum Waffenstillstand kommen. Prinz Max ist als Kanzler ihr Sprachrohr, aber er bleibt – nach der Rhetorik seines berühmten Vorgängers – verkappter Monarchist und die versprochene Demokratisierung des Reiches ist nur Lippenbekenntnis.

Prinz Max hat an diesen Widersprüchen gelitten. Seine Korrespondenz vertritt eine Generation, die den militärischen und den politischen Zusammenbruch Deutschlands erlebte, ohne darauf wirklich vorbereitet gewesen zu sein. Die Frage, ob es sich lohnt, sich damit zu befassen, beantwortet sich damit fast von selbst: jede »Wendezeit«, jeder Systemwechsel verrät unendlich viel über Denkmuster ei-

ner Gesellschaft – mehr als jede »Normalzeit«. Der Nachlass des Prinzen bildet eine solche Umbruchszeit als eigener Mikrokosmos ab.

Anmerkungen

- 1 Der Titel bezieht sich auf den Vortrag des Verf. vor der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein am 19. Februar 2016 in der Badischen Landesbibliothek. Der Text selbst ist verändert.
- 2 Vgl. die Ausstellung des Generallandesarchivs Karlsruhe »Der Wunschlose. Prinz Max von Baden und seine Welt«, 15. Juni – 6. November 2016 und ihren gleichnamigen Begleitband, hg. von K. Krimm, Stuttgart 2016.
- 3 Prinz Max von Baden. Der letzte Kanzler des Kaisers. Eine Biographie, Berlin 2013.
- 4 Bademax, in: Die Weltbühne 23/20 (1927), S. 770–772.
- 5 Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), Familienarchiv N 6742.
- 6 GLA FA N 5638 (Abschrift; das Original und sein Autor sind noch nicht festgestellt).
- 7 <https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/struktur.php?bestand=52391&klassi=001&anzeigeKlassi=001.023&zeigeD0=1>.
- 8 An Prinz Max, 9. November 1923, GLA FA N 6113 # 27.
- 9 Helmstedter Kreisblatt (nach dem Deutschen Boten), 12. Juli 1919, GLA FA N 5648.



Anschrift des Autors:
Prof. Dr. Konrad Krimm
Generallandesarchiv Karlsruhe
Nördl. Hildapromenade 3
76133 Karlsruhe
konrad.krimm@la-bw.de